

62. Vom Zwergstaat zum Grossherzogtum

Fragen Sie einmal einen Basler, was denn nun auf der rechten Seite des Rheins dem Oberelsass gegenüberliegt, der Breisgau, die Ortenau oder die Markgrafschaft – er wird Probleme haben. Die braunen Hinweistafeln auf der deutschen Autobahn Richtung Karlsruhe machen die Sache auch nicht leichter, weil da bald Markgräflerland, bald Kaiserstuhl, bald Schwarzwald zu lesen ist. Und warum spricht man vom Markgräfler Wein oder von Kaiserstühlern, aber nicht von Breisgauer Weinen?

In solchen differenzierten Namenszuweisungen steckt immer die Geschichte. Sie sind Überbleibsel, die die Sprache aufbewahrt, auch wenn die Fakten aus dem Gedächtnis entschwunden sind. Die nördlichen Nachbarn der Basler, liebevoll Badenser genannt, sind eben auch Breisgauer, Schwarzwälder, Markgräfler und Kaiserstühler, irgendwie gehört das alles zusammen, freilich ist ein Schwarzwälder kein Kaiserstühler. Da bewegt man sich im Umkreis von landschaftlichen Begriffen, aber nicht weniger stösst man auch auf historische Relikte. Es lohnt sich, diese etwas näher anzuschauen, vielleicht stecken sogar Personen dahinter.

Nehmen wir etwa die Weine. Dass die Kaiserstühler, richtig gepflegt, sogar mit grossen Tropfen konkurrieren können, liegt zuerst an der vulkanischen Erde, in der sie wachsen. Aber schon taucht da ein Fürst wie Lazarus von Schwendi (1522-1583), auf, der die Weine in seiner Herrschaft auf beiden Seiten des Rheins besser gepflegt sehen wollte. Seine Verordnungen für den Weinbau im Kaiserstuhl und im Elsass sind bekannt; ohne seine Förderung hätte sich der Qualitätsbegriff des Kaiserstühlers nicht schon im 16. Jahrhundert durchsetzen können. Dass die badischen Weine insgesamt einen guten Namen besitzen (und sich in den letzten Jahrzehnten glücklicherweise in der Güte grossartig gesteigert haben), geht auch auf den Markgrafen Karl Friedrich (1728-1811) zurück, der sich persönlich um Weinsorten und um die Weinpflege kümmerte. Aber was hat er nun verbessert – die Markgräfler Weine oder die badischen? Beide, lautet die Antwort.

Es war Jean Daniel Schoepflin, den dieser Markgraf mit einer Geschichte seines Fürstenhauses beauftragte. Schoepflin führte das Geschlecht der Markgrafen bis auf die Herzoge von Zähringen, die grossen Herrscher des 11. und 12. Jahrhunderts, zurück. Wenn wir die Verhältnisse der Markgrafschaft in der Mitte des 18. Jahrhunderts betrachten, entdecken wir einen ziemlich zerstückelten Herrschaftsbereich. Zur unteren Markgrafschaft gehörten die alten Residenz Durlach, die neue Residenz Karlsruhe und verschiedene weitere Ämter wie etwa Pforzheim, wo sich Karl Friedrich für den Aufbau einer Schmuckindustrie verwendete. Die Markgrafschaft Hachberg bildete ein Oberamt mit Sitz in Emmendingen, zu dem auch ein Teil des Kaiserstuhls gehörte. Territorial abgetrennte Gebiete waren Sulzburg und die

Herrschaft Badenweiler. Müllheim war Sitz des unteren Teils des Oberamtes, weitere Herrschaftsteile lagen um die Schwerpunkte Sausenberg und Röteln. Das heisst ganz einfach: die eigentliche Markgrafschaft war überall von vorderösterreichischen Landen oder geistlichen Besitztümern, auch des Basler Bischofs, durchschnitten. Der eigentliche Breisgau mit Breisach und Freiburg war österreichisch, also nur teilweise markgräfllich.

Die lange Regierungszeit des Markgrafen Karl Friedrich von insgesamt 62 Jahren ist dadurch gekennzeichnet, dass sich die alte Markgrafschaft stufenweise erweiterte. Der Markgraf bemühte sich, einzelne Herrschaften zu kaufen oder zurückzukaufen, so etwa vom Hochstift Basel das Dorf Binzen. Eine wesentliche Vergrösserung erfuhr die (baden-durlachsche) Markgrafschaft durch das Aussterben der (badisch-badischen) Seitenlinie. Karl Friedrich erhielt dank einem rechtzeitig abgeschlossenen Erbvertrag 1762 wesentliche Gebiete im Norden seiner Markgrafschaft hinzu. Sie waren mehrheitlich von Katholiken bewohnt. Der protestantische Markgraf musste seine Verwaltung auch auf die andere Konfession einstellen; die neu hinzugewonnenen Lande, die nach mehr als 250 Jahren wieder an ihn zurückfielen, wurden von Rastatt aus verwaltet.

Karl Friedrichs Herrschaft schien glücklich konsolidiert, der wirtschaftliche Aufschwung war unübersehbar. Reisende wussten davon zu erzählen. Aber dann kamen die Revolution, die Revolutionskriege, die französischen Emigranten, die sich in diesem noch feudalen deutschen Reichsland einnisteten. Es kam der Aufstieg Napoleons, die Markgrafschaft wurde Frontland. Der Friedenskongress von Rastatt brachte dürftige Ergebnisse, der Frieden von Lunéville demütigte die deutschen Staaten. 1803, als Napoleon der Schweiz die Mediationsverfassung verschrieb, fand in Deutschland der sogenannte Reichsdeputationshauptschluss statt, an dem die Frankreich nahestehenden deutschen Fürsten ihre Territorien zu Lasten der geistlichen Landesherren zu erweitern verstanden. Damals fielen das Bistum Konstanz, Reste der Bistümer Speyer, Basel und Strassburg auf dem rechten Rheinufer, pfälzische Ämter und nassauische Gebiete, verschiedene Abteien, Reisstädte wie Offenburg, Zell und Ländereien am Neckar an den Markgrafen. Auch die Universitätsstadt Heidelberg gehörte dazu. Karl Friedrich bekam die Kurfürstenwürde, das heisst er wurde Mitglied des Kollegiums, das den deutschen Kaiser hätte wählen können.

Aber das Tempo der Politik Napoleons war schneller, als es der komplizierte Apparat des alten Reiches verkraften konnte. 1806 entstand unter Führung Napoleons der Rheinbund, der die süddeutschen Fürsten zusammenfasste und offiziell das Ende des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation bedeutete. Die Nachbarfürsten von Württemberg und Bayern nahmen den Königstitel an. Karl Friedrich musste sich, als der Rang eines

Kurfürsten sinnlos geworden war, mit dem Titel eines Grossherzogs begnügen oder wollte es so. (Inwieweit er da von seinem bevollmächtigten Minister Sigismund von Reitzenstein hinters Licht geführt wurde, ist schwer zu entscheiden.)

Die Sache hatte ihren Preis: Der Bruch der Loyalität dem Kaiser gegenüber fiel Karl Friedrich unendlich schwer, und badische Landeskinder hatten jetzt mit den Franzosen gegen Österreich und später Russland zu marschieren. Durch das ganze 19. Jahrhundert erstreckte sich das Grossherzogtum Baden wie ein L vom Einfluss des Neckars über Baden-Baden und Freiburg bis nach Basel und von dort im rechten Winkel bis an den Bodensee. Sein Ende kam mit dem Ende der Monarchien nach dem Ersten Weltkrieg. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Land Baden dann mit Württemberg zusammengelegt – nicht zu jedermanns Zufriedenheit, weil Alemannen und Schwaben doch irgendwie verschiedene Leute sind, verschiedener wahrscheinlich als die Sundgauer und Elsässer oder die Basler und Baselbieter. Unter dem Obertitel badische Weine können wir jetzt sowohl Kaiserstühler wie Markgräfler trinken, nur die Stuttgarter und Esslinger schmecken immer noch anders.